

Herta Müller – *Reisende auf einem Bein*

(1989, estratto)

Genere: racconto

Il racconto, una sorta di *collage* narrativo, narra la vicenda di Irene, che, «cacciata dal dittatore dell'altro Paese» – dietro al quale non è difficile riconoscere la Romania, che l'autrice ha lasciato nel 1987 – approda nella Germania Ovest, in una Berlino caratterizzata da miseria e desolazione. Il tentativo della protagonista di uscire da una situazione traumatica si riflette nella scrittura: i momenti di vissuto raccontati – che trattano soprattutto delle difficoltà quotidiane di inserirsi in una società altra – compongono un puzzle di un'esistenza singola che diviene rappresentante di un'intera collettività, di tutti coloro che 'transitano', che si trovano in viaggio, ma in realtà non sono né veramente partiti né arrivati, procedono e sostano, ma sempre su una gamba sola, come recita il titolo del testo.

Si riportano due passaggi del testo: il primo descrive l'arrivo di Irene in un centro di accoglienza per profughi, fantasmi di un'odissea moderna dai volti sbiaditi come vecchie foto; il secondo riporta le sensazioni della protagonista durante la sua prima passeggiata in città dopo che ha ottenuto la cittadinanza tedesca. I due passaggi sono accomunati da un tono lirico che conferisce lievità alla desolazione degli spazi descritti, e, al contempo, da tratti iperrealistici frutto della profonda capacità di osservazione e percezione della voce narrante.

DER VORHANG bewegte sich.

Der Vorhang bewegte sich, obwohl das Fenster geschlossen war und niemand eintrat, durch die Tür.

Es war ein weißer Spitzenvorhang, der aussah wie die billigen Vorhänge in Zimmern, in denen vieles zur gleichen Zeit geschieht.

Hier war ein Büro, hoch über den Bäumen am Ende der Stadt. Ein Büro im Übergangsheim.

Sie haben bestimmt gemerkt, sagte der Beamte, Sie befinden sich beim Bundesnachrichtendienst. Das ist kein Geheimnis.

Büros sind überall gleich, sagte Irene. Und Leuten wie Ihnen steht es nicht ins Gesicht geschrieben, wer Sie sind. Und Sie haben noch nichts gefragt.

Sein Stuhl knisterte.

Hatten Sie vor Ihrer Übersiedlung jemals mit dem dortigen Geheimdienst zu tun.

Nicht ich mit ihm, er mit mir. Das ist ein Unterschied, sagte Irene.

Der Beamte trug einen dunklen Anzug, wie Irene sie kannte aus dem anderen Land. Die Farbe zwischen braun und grau. Nur der Schatten hatte diese Farbe. Und das Blauweiß hatten nur die Hemden, die zum Schatten gehörten.

Lassen Sie das Differenzieren vorläufig meine Sorge sein. Dafür werde ich schließlich bezahlt.

Auch die Haltung des Kopfes, das Gesicht halb im Profil, ein wenig nach unten gewandt, kannte Irene. Das Kinn immer knapp über der Schulter, ohne sie beim Sprechen zu berühren.

Der Beamte legte einen Faltbogen auf den Tisch. Es waren Gesichtstypen drauf. Und Rubriken für die Kleidung: schlampig, sportlich, flott, elegant, zweckmäßig.

Irene nannte fünf Namen und beschrieb fünf Personen.

Der Beamte siebte. Was übrig blieb, war nichts als eine Handvoll zweideutiger Begegnungen. Das war für ihn Irenes Leben: dreißig Jahre unter vier Augen.

Was wußte er, der mit den Blicken zielte, von leise am Randstein parkenden Autos, vom Echo der Brücken in der Stadt, vom Fingern der Blätter im Park. Von streunenden Hunden, die vor Hunger klapprig waren und auf Stelzen gingen, sich neben Mülltonnen paarten und jaulten mitten am Tag. Sie hatten die Farbe seines Anzugs. Auch sie waren Schatten.

Fingernägel. Ohrläppchen, fragte der Beamte.

Darum ging es damals nicht, sagte Irene.

Denken Sie nach.

Der Beamte bewegte den Kopf. Sein Gesicht half Irene. Sie schaute es an. Sagte, was sie sah. Beachten Sie die Formulierungen des Faltbogens.

Er lehnte das Kinn in die Hände.

Fliehende Stirn, fleischige Hände, Kleidung wie Sie, sagte Irene.

Er kreuzte: zweckmäßig an.

Wollten Sie die Regierung stürzen.

Nein.

Autos rauschten weit unten, hinaus aus der Stadt.

Keine Rubrik hätte mich beschreiben können, dachte Irene. Der Herr vom Dienst irrt quer über Felder. Das war eine Redewendung aus dem anderen Land. Sie meinte, auf etwas beharren, ohne zu verstehen.

Draußen hatte der Himmel sich verändert. Durch den Spalt zwischen Vorhang und Vorhang zog eine Wolke.

Der Beamte hatte Irene zur Tür begleitet:

Falls Sie dennoch einen Auftrag haben. Ich meine es gut. Der Vorhang schlug, als seine Hand die Türklinke berührte.

Als sich die Tür bewegte, bewegte sich der Vorhang nicht. Ein halber Tag war vergangen. Ein ganzer Nachmittag.

Die Luft war kühl. Irene schaute mit kleinen Augen in die Neonschrift der Stadt, in den flimmernden Kanal der Straßenkreuzungen, in die verlorenen, kurzen Straßen.

Irene lachte stumm. Preßte die Arme eng an die Rippen. Hielt sich beim Gehen am äußersten Rand der Fußsohlen fest.

In ihrem Kopf fand etwas anderes statt. Es hätte das Gegenteil sein können von dem, was Irene gerade tat, wenn sie gewußt hätte, was es war

Im Übergangsheim waren alle Plätze belegt. Irene wohnte im Asylantenheim. Es lag in der Flottenstraße. Die Flottenstraße war eine Sackgasse.

Der Bahndamm lag auf der einen Straßenseite. Die Kaserne auf der anderen Seite.

Die Flottenstraße hatte die Härte der großen Häfen, der Eisenstangen, die sich in der Spiegelung des Wassers verdoppelten.

Auf dem Bahndamm rosteten die stillgelegten Gleise. Knotige Bäume trieben Äste auf dem Boden unten, um den Stamm. Oben dürr und unten dicht belaubt. Es waren keine Bäume, keine Sträucher.

Die Kaserne war ein Backsteingebäude. Hatte zwei Stockwerke. Schien doch zu hoch, wegen der roten Steine. Die eine Hälfte gehörte der Polizei. Die andere Hälfte war ein Asylantenheim.

Ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl. Ein Wasserkessel und ein Eisenschrank.

Am Fenster ein Kran und Betonfertigteile. Die schaukelten. Wenn Irene Milch trank, schloß die Baustelle das Zimmer ein.

In der Flottenstraße hatten die Menschen kein Geräusch in den Schritten. Und die Gesichter hatten in der Flottenstraße die Farbe alter Photos. Die dunklen Stellen an den Backenknochen, die dennoch oder gerade, weil sie so dunkel waren, blaß aussahen.

Die Kleider waren in der Flottenstraße Almosen. Zwischen Hals und Schultern klaffte das Tuch.

Irene kannte die billigen Schuhe aus den Kisten der Supermärkte. Sie hatte Männer und Frauen gesehen, die sich drängten und in den Kisten wühlten. Und Kinder dazwischen, die ihre Mütter und Väter wegziehen wollten. Und weinten.

Irene hatte gesehen, wie die Männer und Frauen den einen, passenden Schuh gefunden hatten. Wie sie ihn über den Kopf hielten mit der einen Hand. Mit der anderen Hand weiter wühlten, im Haufen der auseinandergerissenen Paare.

Und diese Entfernung blieb, von einem Schuh zum andern. Sie wuchs hinter den Rücken. Schloß auch die Schultern ein.

Auch in den Augen stand diese Entfernung. Auch später, wenn die Asylanten nicht mehr in der Flottenstraße gingen. Wenn sie zur Post gingen, zu laut telefonierten, aus einem rauen Teil der Stadt. Und in ein anderes Land auf Karten Lebenszeichen schrieben.

Hinter der Kaserne fuhr die S-Bahn. Der Himmel stand senkrecht. Er schlug an die Wimpern. Die Stiegegänge waren wegen Bauarbeiten mit Holzwänden umstellt. Die waren verstaubt und verwinkelt.

Auf dem Bahnsteig oben, der Wind. Darunter die Mauer. Das Licht war grell. Und der Sog war kalt.

Irene sah noch einmal auf die Kaserne runter. Noch einmal auf den Bahndamm und das stillgelegte Gleis hinauf. Noch einmal auf die Mauer runter.

Es war ein Bühnenbild für das Verbrechen.

Ein Mann in Uniform ging mit dem Funkgerät den Bahnsteig entlang. Er musterte die Stille mit den Blicken. Er sprach in das Gerät. Hielt es beim Sprechen ganz nahe an den Mund. Er bewegte sich gleichmäßig. Er spürte den Sog nicht.

Der Mann in Uniform war die erste Person des Stücks. Und Irene, sie zögerte sich mitzuzählen, war die zweite Person.

Das Stück hieß wie die Haltestelle: Wilhelmsruh.

Eine Wolke war dünn und zerbrochen. Sie kam aus dem anderen Teil der Stadt. Aus dem anderen Staat herüber.

Zwei Grenzsoldaten standen hinter der Mauer. Auf dem kahlen Streifen, wo die Erde nichts taugte. Nicht einmal fürs Gras.

Die Grenzsoldaten sprachen miteinander. Sie sahen der Wolke nach.

Sie waren, da sie sich umdrehten und schauten, ob noch andre Wolken kamen, Personen des Stücks.

Eine Uhr hing über dem Bahnsteig. Wo die Schienen zu einem Strang zusammenliefen, brannte ein grünes Licht. Das Urteil hatte zugeschlagen, bevor das Verbrechen begangen war.

Das Paar küßte sich. Die U-Bahn rauschte in den Schacht.

Das Paar küßte sich, ohne sich mit den Händen zu berühren. Die Lippen gespitzt, drängten zueinander.

Die Küsse waren kurz. Die Augen blieben offen. Die Lippen trocken.

In den Küssen war keine Leidenschaft. Auch nicht die Leichtigkeit wie im Spiel.

In den Küssen war eine Klemme.

Das Umsteigen war in den Küssen. Das Warten auf die nächste Bahn.

Wie für Irene das Auf- und Abgehen, um nicht zu stehn. Um die Schuhe Asphalt. Um das Haar kalte Luft, die nicht still stand. Sie riß.

In dieses kalte Flattern traten jedesmal, wenn sich beide Gesichter voneinander trennten, zwischen ihre Lippen, die gelben Kacheln des Schachts.

Als die nächste U-Bahn kam, waren die beiden von den Wagen und vom Luftzog nicht mehr zu unterscheiden.

Neben dem Zeitungskiosk stand eine Bank. Das Licht aus dem Kiosk fiel auf die Lehne. Die Frauen auf den Titelseiten der Zeitschriften lächelten nackt. Irene sah vor ihren Brustwarzen die Luft schlagen wie ein Tuch.

Irene lehnte den Rücken an die Lichtstreifen der Bank. Sie schrieb eine Karte:

Franz, ich hab dich angerufen. Einen Tag am Morgen, einen Tag am Mittag, einen Tag am Abend. Wozu. Stefan hat gesagt, daß du nicht da bist. Auch in der Nacht hab ich dich angerufen. Ich bin zu früh angekommen. Oder zu spät. Du hast mich vermittelt, an Stefan. Wenn ich an dich denke, verändert sich dein Gesicht. Ich will dich sehen.

Das Kind hielt die Hand hin.

Die Mutter gab ihm Chips.

Das Kind hielt die Chips wie Taubenfutter in der Hand. Es aß. Die Mutter kaufte eine Schachtel Streichhölzer am Zeitungskiosk.

Das Kind sah der Frau mit dem Koffer nach. Dann der Frau mit dem Lilienstrauß. Dann der Frau im Pelz.

Das Kind aß und sah den alten Frauen nach. Die anderen Passanten nahm das Kind nicht wahr.

Es beugte sich nach vorn, um die Frau mit dem Hut zu sehn.

Dann hielt das Kind die Hand hin.

Die Mutter gab ihm Chips.

Das Kind sah einer alten Frau nach, die eine Schachtel trug. Die Mutter rasselte mit den Streichhölzern in der Manteltasche.

Die Streichhölzer in der Manteltasche der Mutter und die Chips im Mund des Kindes machten dasselbe Geräusch. Die alte Frau hatte die Schachtel neben ihren Schuh gestellt. Sie schaute dem Kind ins Gesicht. Da ihre Wangen weich wurden, spürte das Kind, daß die Frau im nächsten Augenblick lächeln würde.

Das Kind hörte auf zu essen. Drehte sich weg.

So rasch drehte das Kind sich weg, daß eine Flucht in der kurzen Bewegung war.

In den Augen der alten Frau lag Verwunderung. Die Streichhölzer in der Manteltasche der Mutter waren still. Die Verwunderung war so deutlich wie eine Frage. Sie kroch der alten Frau übers Gesicht. Als sie den Mund erreichte, wurden die Wangen hart. Die Augen klein. Da war es Haß.

Die Rolltreppe summt. Der Fahrkartenautomat klickte.

Es fielen Münzen.

Von weitem rauschte die U-Bahn.

Mußt doch den Mantel nicht zuknöpfen, sagte nie Stimme. Jetzt trug ein Mann den Lili-
enstrauß. Er nickte. Er war nicht jünger, nicht älter, nicht größer, nicht kleiner als die Frau. Er
war einer der Passanten, die das Kind nicht wahrgenommen hatte.

Die Schienen wurden hell.

Die Bahn stand still. Vom Bahnsteig bis zur Decke hin riß sich der Sog los. Hatte die kalte
Luft einer fernen Einöde und die heiße Luft naher, schwerer Maschinen.

Als die Bahn wegfuhr, blieb der Bahnsteig leer.

An der Stelle, wo das Kind gestanden hatte, lagen Chips.

Es war eine Stille wie zwischen Hand und Messer gleich nach der Tat.

[...]

Irene merkte, daß sie, auch wenn sie noch vor der Haustür stand, schon mitten in der Stadt
war.

Eine Frau trug eine lebende Rose im Haar.

Seit drei Tagen sah Irene überall, auf den Straßen, Leute, denen der rechte oder linke Zei-
gefinger fehlte. Irene fühlte seit heute, dem dritten Tag, daß ihre Zeigefinger gefährdet wa-
ren. Sie vermied es, sie zu benutzen.

Beim Anfassen der Türen, des Telefonhörers, des Bestecks, der Zigaretten und Schlüssel
benutzte Irene die Daumen und Mittelfinger. Die Zeigefinger streckte sie von den Gegen-
ständen, die sie berührte, weg. Die Gegenstände vermißten Irenes Zeigefinger nicht. Hatten
sich verändert. Verhielten sich, als ob Irenes Zeigefinger überflüssig wären. Nach ein paar
Tagen störten die Zeigefinger Irene. Sie waren nicht nur unnütz geworden. Sie waren auch
häßlicher und älter geworden als die anderen Finger.

Da hatte Irene den Wunsch, ihre Zeigefinger mögen verschwinden.

Irene sah die Stelle am Landwehrkanal, an der sie Thomas begegnet war.

Schlingpflanzen streuten Blüten wie Mehl. Das Wasser hatte dieselbe Spiegelung wie da-
mals. Zwischen vermoderten Pfählen wuchs ein Gesicht.

Irene wollte es nicht wahrhaben: Die Frau des Diktators aus dem anderen Land ähnelte Ro-
sa Luxemburg.

Es war eine Verwünschung des Gesichts von Rosa Luxemburg. Die Frau des Diktators hatte
dieses Gesicht längst ins Alter getragen. Sie war Diktatorin.

Abends ging sie neben dem Diktator durch die Villa. Sie suchte in den vielen Räumen ei-
nen sicheren Platz für den Schlaf. Diener trugen Betten an horchendem Samt vorbei, durch
die Türen.

In der Villa wurde die Nacht vermessen. Die Wachmannschaften und Hunde wechselten
die Richtung, wenn das Laub vom Regen glänzte.

Im Land schlief die Armut.

Ein Vogel raschelte in den Zweigen. Rote Hagebutten wuchsen im Gebüsch. Irene ging auf
und ab in der Bushaltestelle.

Zwei Frauen saßen auf der Bank.

Ich habe mir noch nie was zugezogen, sagte die eine, ich koch meine Wäsche aus.

Albert wird denken, es ist mir was passiert, sagte die andere Frau.

Der Bus fuhr langsam. Ließ alle Wagen an sich vorbei. Er war voll mit kleinen Gesichtern. Die schaukelten, als der Bus hielt.

Ein Mann küßte eine viel jüngere Frau.

Die Straße floß zusammen, daß der Bus nur knapp an den Häusern vorbeikam. Eine bis zum letzten Winkel ausgedachte Stille lag auf den Dächern. Nichts kam gegen sie an, kein Wind und kein Motor. Am wenigsten die kleinen, schwindligen Gesichter. Sie schwiegen. Es war kein ausgedachtes Schweigen.

Das Schweigen im fahrenden Bus machte sich vor der aus-gedachten Stille über den Dächern lächerlich.

In der Fußgängerzone wimmelte es vor Köpfen, und Taschen und Schuhen.

Da tauchte in den Nachmittag mitten vom Himmel eine unerwartete Uhrzeit herab. Es war Ladenschluß.

Die Passanten verließen die Straße so rasch, als würde, wer die Uhrzeit überschritt, von der Straße geschluckt.

Unter den verschlossenen Ladentüren krochen Wasserstreifen auf den Asphalt. Verkäuferinnen huschten noch um die Ecken.

Dann war die Fußgängerzone leer. Die Sonne zuckte. Die Wasserstreifen kamen nicht weit.

Aus einer Seitenstraße trat ein Mann. Er trug ein Handtuch zusammengerollt unterm Arm. Er fragte Irene nach dem öffentlichen Bad. Er war Ausländer. Seine Stimme war so unsicher, als wäre er versehentlich in eine unbewohnte Stadt gereist.

Irene sah das Handtuch, seine Strandschuhe. Konnte den Mund nicht öffnen. Da war er schon gegangen.

Da war, wo er gestanden hatte, ein Schaufenster. In kleinen Schachteln strahlte von der Sonne großäugiges Gold mit blutigen Rubinen.

Irene dachte, es müsse Scherben geben, Möbel und Glas zerbrechen, weil sich die Straße diesem Licht nach, über die Dächer hob.

Irene überquerte die Straße bei Rot. Lief knapp vor den Autos her. Atmete rasch, hatte sowohl das Gefühl, sich in Lebensgefahr zu begeben, als auch, sich das Leben zu retten.

Weder tot noch lebendig, dachte Irene. Es war fast Freude. An manchen Tagen verließ Irene das Haus, als wäre sie auf einen Unfall vorbereitet.

Schon, wenn sie durch den Innenhof ging, wußte sie, daß sie draußen, auf den Straßen, mit dem roten Licht der Ampeln spielen würde.

Es bahnte sich, da Irene das wußte, eine Trägheit in ihr an.